

# Blutige Landkonflikte

## Kämpfe zwischen Hirten und Bauern in Nigeria haben vielfältige Ursachen

---

Bei der Suche nach Weideland für ihre Herden geraten nomadische Hirten in gewalttätige Auseinandersetzungen mit sesshaften Bauern – nicht nur, aber auch in Nigeria. Umfragen in den Bundesstaaten Kaduna und Edo ermöglichen eine genauere Analyse dieser Konflikte, ihrer religiösen und ethnischen Hintergründe und ihrer Eskalationsstufen.

*Daniel Tuki*

Seit über einem Jahrzehnt hat Nigeria mit gewalttätigen Konflikten zwischen sesshaften Bauern und nomadischen Viehhirten zu kämpfen. Solche Konflikte gibt es überall in Afrika, vor allem in der Sahelzone, aber in Nigeria sind es besonders viele. Der Armed Conflict Location and Events Database (ACLED) zufolge gab es zwischen 1997 und 2021 in Afrika 5.799 Konflikte, bei denen mindestens ein Beteiligter ein Hirte war. Vorfälle waren in 39 Ländern zu verzeichnen; überproportional viele (34 Prozent) entfielen auf Nigeria. Unter den 36 Bundesstaaten des Landes stechen drei Plateau, Benue und Kaduna besonders hervor: Hier fanden 44 Prozent der knapp 2.000 Konflikte in diesem Zeitraum statt. Die Rahmenbedingungen dieser Konflikte sind von Staat zu Staat verschieden. In Benue zum Beispiel verhängte die Regierung 2017 ein Verbot, Vieh offen grasen zu lassen. Das Ziel war, die Viehhirten sesshaft zu machen. Tausende von Tieren wurden konfisziert, seit dieses Gesetz in Kraft trat. Ein solches Gesetz gibt es in Kaduna nicht, die Hirten haben dort also ein verhältnismäßig offeneres institutionelles Umfeld als in Benue. Außerdem unterscheiden sich die einzelnen Staaten in ihrer Geschichte und der ethno-religiösen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung.

Als Teil des Projekts „Transnational Perspectives on Migration and Integration“ (TRANSMIT) führte das WZB 2021 eine Umfrage in Nigeria durch. In den Bundesstaaten Kaduna und Edo, die im Norden und im Süden von Nigeria liegen, wurden repräsentative Daten gesammelt. Das Hauptthema war Migration, aber in Kaduna wurden auch Fra-

**„Viele Weidekonflikte eskalieren, weil sich eine persönliche Auseinandersetzung zum Streit einer Kommune entwickelt“**

gen zur Wahrnehmung der Weidekonflikte gestellt, zu Opfererfahrungen, zur Befürchtung, Opfer von Gewalt zu werden, zum Misstrauen zwischen den Religionen und zu Einstellungen gegenüber Rache. So konnten wir die Eskalation des Weidekonflikts in Kaduna genauer betrachten und den lokalen Kontext miteinbeziehen. In Kaduna wurden 1.352 Menschen befragt; 56 Prozent von ihnen waren Muslime, 44 Prozent Christen.

Viele Weidekonflikte in Nigeria eskalieren, weil sich eine persönliche Auseinandersetzung zum

Streit einer ganzen Kommune entwickelt. Es beginnt zum Beispiel mit der Unstimmigkeit zwischen einem Bauern und einem Hirten, weil ein Tier auf Anbauflächen geraten ist und Erntegut zerstört hat. Diese Unstimmigkeit kann in Gewalttätigkeit ausarten und zur Verletzung oder gar zum Tod eines der Beteiligten führen. Es können auch Tiere zu Schaden kommen. Dies wiederum schürt Ressentiments unter Angehörigen der jeweiligen ethnischen oder religiösen Gruppe – vor allem auf der Seite, die größere Verluste erlitten hat. Racheakte finden typischerweise auf kommunaler Ebene statt, und zwar zwischen verschiedenen ethnischen oder religiösen Gruppen.

Noch komplexer werden die Weidekonflikte in Nigeria dadurch, dass die Hirten Muslime sind und der ethnischen Gruppe der Fulani angehören, während der Großteil der sesshaften Bevölkerung christlich ist. In Staaten wie Kaduna, wo die christlich-muslimischen Beziehungen seit Langem angespannt sind, brechen diese Konflikte meist entlang dieser vorgezeichneten Spaltungen auf. Wie Nigeria als Ganzes hat auch Kaduna einen überwiegend christlichen Süden und einen muslimischen Norden, und die Bevölkerung unterscheidet sich ebenso in der ethnischen Zugehörigkeit. Bezüglich der Religionszugehörigkeit teilt sich die Bevölkerung ungefähr in zwei Hälften, wobei es etwas mehr Muslime gibt. Im Jahr 2000 führte der damalige Gouverneur des Bundesstaates, ein Muslim, die Scharia ein. Die Muslime unterstützten dies, die christliche Bevölkerung lehnte die Veränderung ebenso vehement ab, was zu gewalttätigen Zusammenstößen zwischen beiden Gruppen mit etwa 2.000 Toten führte. Die religiöse Spaltung wurde noch einmal vertieft, als es nach den nigerianischen Wahlen im Jahr 2011 zu Gewalt kam. Der amtierende, christliche Präsident aus dem überwiegend christlichen Süden Nigerias wurde zum Sieger der Wahlen erklärt. Unterstützer des Herausforderers, der aus dem muslimischen Norden kam, fochten die Wahlergebnisse an. Obwohl Wahlbeobachter urteilten, es sei eine der fairsten und transparentesten Wahlen in Nigeria gewesen, kam es im Norden, wo der Oppositionskandidat deutlich mehr Stimmen gehabt hatte, zu Gewaltausbrüchen. Seine muslimischen Unterstützer griffen systematisch Christen an und töteten sie, und sie brannten Kirchen nieder. In den Gegenden von Kaduna, in denen überwiegend Christen lebten, rächten diese sich, indem sie Muslime töteten und Moscheen anzündeten. Es gab Hunderte von Toten.



**Daniel Tuki** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Migration, Integration, Transnationalisierung. Er forscht vor allem zu interkommunalen Konflikten. [daniel.tuki@wzb.eu](mailto:daniel.tuki@wzb.eu)

Foto: © WZB/privat, alle Rechte vorbehalten.

Die meisten Berichte über die Weidekonflikte in Nigeria betonen das Problem des Klimawandels und der Konkurrenz zwischen sesshaften Bauern und nomadischen Hirten um die Ressourcen Land und Wasser. Diese Erklärungen haben sicher ihre Berechtigung, aber sie übersehen den kulturellen Aspekt des Konflikts. Außerdem führt Ressourcenknappheit nicht immer zu Konflikten. Studien haben gezeigt, dass sie sogar zu mehr Kooperation zwischen Parteien führen kann – vor allem in Fällen, in denen große Verluste drohen, sollte es zu Gewalt kommen. Die Themen Religion und ethnische Zugehörigkeit sind in Nigeria sehr umstritten. Das mag erklären, warum sie bei der Diskussion um Weidekonflikte vernachlässigt werden. So wird jedoch eine ganzheitliche Analyse des Konflikts verhindert. Lösungen können manchmal genau dort entstehen, wo zunächst niemand gewillt ist hinzuschauen.

Unsere Daten zeigen, dass sich Christen und Muslime in Kaduna in ihrer Perspektive auf den Konflikt unterscheiden: 52 Prozent der Christen finden, dass Weidekonflikte religiöse Ursachen haben; unter Muslimen vertreten nur 17 Prozent diese Auffassung. Von den 1.352 befragten Haushalten in Kaduna waren 232 im letzten Jahrzehnt auf irgendeine Weise von Gewalt betroffen, also einer von sechs. Von den betroffenen Personen waren 64 Prozent Christen und 36 Prozent Muslime. Als Haupttäter von Gewalt wurden Hirten und religiöse Extremisten angegeben. Unter denen, die von Hirten angegriffen worden waren, waren 78 Prozent Christen und 22 Prozent Muslime. Dies ist nicht verwunderlich, da Weidekonflikte vor allem im Süden des



Hirten warten auf dem Viehmarkt in Lagos auf Kundschaft.  
Foto: © Luis Tato, alle Rechte vorbehalten.

Landes stattfinden, der mehrheitlich christlich ist. Die Wahrnehmung und Deutung eines Konflikts – unabhängig von den konkreten Fakten – bestimmt das Verhalten von Menschen. Wenn Konflikte ethnische oder religiöse Faktoren beinhalten, ist es sehr schwierig, sie zu lösen. Sowohl Muslime als auch Christen in Nigeria sind sehr religiös. Eine Pew-Untersuchung von 2018 zeigte, dass 96 Prozent aller Menschen in Nigeria Religion als sehr wichtig in ihrem Leben einstufen. Unsere Daten zeigen außerdem, dass 95 Prozent der Bevölkerung in Kaduna die Regeln von Bibel oder Koran über die Gesetze des Staates Nigeria stellen.

Ich habe analysiert, welchen Einfluss das Misstrauen zwischen den Religionen darauf hat, ob Menschen glauben, in der Zukunft Opfer von Gewalt zu werden. Um diese erwartete Opferrolle zu messen, wurde folgende Frage gestellt: „Wenn Sie in die Zukunft schauen, sagen wir ein Jahr von jetzt an: Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie Opfer von Gewalt werden?“ Die Antwortmöglichkeiten lagen auf einer Fünf-Punkte-Skala von „sehr wahrscheinlich“ bis „sehr unwahrscheinlich“. Um interreligiöses Misstrauen zu messen, wurden Christen gefragt, wie sehr sie Muslimen trauten, und umgekehrt.

Auch hier gab es eine Fünfer-Skala von „Vollstes Vertrauen“ bis „Kein Vertrauen“. Die Resultate zeigten, dass Misstrauen die Wahrscheinlichkeit erhöhte, sich als potenzielles Gewaltopfer zu sehen. Außerdem zeigte sich, dass Christen weniger Vertrauen in Muslime hatten als umgekehrt.

Ich habe auch gemessen, wie stark sich das konkrete Erleben von Weidekonflikten auf das erwartete Opfersein auswirkt. In unserer Umfrage wurden die Wohnorte der Befragten registriert. Aus den ACLED-Daten konnte entnom-

### „Ein sehr hohes Konflikt-niveau kann zu einer Art Normalisierung der Gewalt führen“

men werden, wo Weidekonflikte stattfanden. Diese Informationen wurden in eine Karte von Nigeria eingetragen, und ich entwickelte eine Methode, um zu bestimmen, wie stark jede\*r einzelne Befragte den Konflikten ausgesetzt war. Dafür wurden Kreise unterschiedlicher Größe um die Wohnorte der Befragten gezogen

und die Zahl der Weidekonflikte in diesen Kreisen gezählt. Je höher die Anzahl der Vorfälle in einem Kreis, desto höher war die Betroffenheit der Bewohner.

60 Prozent der Befragten hatten mindestens einen Weidekonflikt innerhalb des 10-Kilometer-Kreises um ihren Wohnort; innerhalb von 20 Kilometern waren es 86 Prozent. Meine Erwartung war, dass mehr erlebte Konflikte die Wahrscheinlichkeit erhöhen würden, sich selbst als potenzielles Opfer zu sehen, aber die Ergebnisse wiesen in eine andere Richtung. Sie zeigten eine umgekehrt quadratische Beziehung zwischen dem Miterleben von Konflikten und der Selbsteinschätzung als zukünftiges Opfer. Konkret zeigt sich die Kurve als ein umgekehrtes „U“: Wenn die Zahl der Konflikte im eigenen Umfeld zunimmt, steigt auch die Opfer-Erwartung – bis zu einem gewissen Punkt, an dem die Erwartungskurve bricht. Dieser Punkt ist die höchste Stelle im umgekehrten „U“. Wenn jetzt noch mehr Konflikte dazukommen, nimmt die Erwartung ab. Eine Erklärung für dieses Muster, vor allem für den Abfall nach dem höchsten Punkt, könnte sein, dass ein sehr hohes Konfliktniveau in einem Bundesstaat zu einer Art Normalisierung der Gewalt führt. Die Menschen entwickeln Bewältigungsstrategien, so dass sie ihr Leben trotz der Konflikte weiterleben können. Außerdem könnte ein hohes Level an Konflikt dazu führen, dass Menschen apathisch werden, dass sie der Konflikt also immer weniger beschäftigt.

Um die Verlässlichkeit der Daten aus Kaduna zu überprüfen, untersuchte ich auch die Daten aus Edo mit 1.600 Befragten. Im Gegensatz zu den Ergebnissen aus Kaduna fand ich hier eine direkte Beziehung zwischen dem Maß, in dem die Befragten Konflikte erlebten, und ihrer Erwartung,

zum Opfer zu werden. In Edo führte also mehr Konflikt zu einer höheren Erwartung, Opfer zu werden. Dies ist angesichts des Ausmaßes der Konflikte in dem Bundesstaat nicht verwun-

## „Ein verbreitetes Element der Konflikte in Kaduna ist Vergeltung“

derlich: Edo hat eine viel niedrigere Inzidenz als Kaduna. Die ACLED-Daten zeigen zwischen 2015 und 2021 in Kaduna 183, in Edo hingegen nur 23 Konflikte. Menschen in Edo sind also schlicht nicht an dem Punkt angekommen, an dem Gewalt in Gewöhnung oder gar Apathie umschlägt.

Welche Lehren für die Politik lassen sich aus diesen Befunden ziehen? Wie könnten Weidekonflikte gelöst werden? Es wäre leicht, in der Breite akzeptierte Vorschläge zu machen – etwa, den Klimawandel anzugehen oder neue Arten der Viehwirtschaft umzusetzen. Unsere Daten zeigen aber, dass die Konflikte in verschiedenen kulturellen Gruppen unterschiedlich wahrgenommen werden. Das zeigt, wie zentral es ist, den lokalen Kontext von Konflikten mit ins Kalkül zu nehmen. Ein verbreitetes Element der Konflikte in Kaduna ist die Vergeltung. Konflikt führt zu Konflikt – ein Szenario, das der Ökonom Paul Collier als „Konfliktfalle“ beschrieben hat. Ich habe ein einfaches Experiment gemacht und den Effekt juristischer Maßnahmen auf die Einstellung zu Vergeltung untersucht. Es zeigte sich, dass Menschen weniger zu Rache neigen, wenn die Täter festgenommen und verurteilt werden. Diese Methode würde sicher nicht alle Konflikte aus der Welt schaffen. Sie ist aber ein guter Ausgangspunkt, weil sie die Beschwerden verringern könnte, die Auslöser für Rache sind. ●

### Literatur

Human Rights Watch: Nigeria: Post-Election Violence Killed 800. 2011. Online: <https://www.hrw.org/news/2011/05/16/nigeria-post-election-violence-killed-800> (Stand 25.05.2022).

Human Rights Watch: The Miss World Riots: Continued Impunity for Killing in Kaduna. 2003. Online: <https://www.hrw.org/report/2003/07/22/miss-world-riots/continued-impunity-killing-kaduna> (Stand 25.05.2022).

Poushter, Jacob/Fetterolf, Janell/Tamir, Christine: A Changing World: Global Views on Diversity, Gender Equality, Family Life and the Importance of Religion. Washington D.C.: Pew Research Center 2019.

Raleigh, Clionadh/Linke, Andrew/Hegre, Håvard/Karlsen, Joakim: „Introducing ACLED: An Armed Conflict Location and Event Dataset“. In: Journal of Peace Research, 2010, Jg. 47, H. 5, S. 651-660.